

Seltsamerweise wird dieses Problem meistens so gestellt, dass nur zwei seiner Aspekte in Frage treten, naemlich das Verhaeltnis der Presse zur politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Macht, und das Verhaeltnis der Presse zu ihren Verbrauchern, (etwa: zur "oeffentlichen Meinung"). So gestellt ist darueber so eine Menge von Gescheitem und Dummem gesagt worden, dass kaum noch zu dem Problem etwas zu sagen bleibt, (was natuerlich weder bedeutet, dass man etwa nicht weiter darueber spricht, noch, dass es "geloest" ist). Aber es gibt eine Reihe weiterer Aspekte, die nicht, ebenso erschoeffend besprochen wurden, (naemlich sowohl das Thema erschoeffend, als auch die Leser erschoeffend), und darunter gibt es Aspekte, welche verdienen, betrachtet zu werden. Einer davon ist dieser: Pressefreiheit im Verhaeltnis zu jenen, die sich aktiv an der Presse engagieren. Stellt man das Problem so in Frage, dann kann die Frage etwa lauten: Wie soll die Spannung geloest werden, welche zwischen jenen besteht, die die Verantwortung fuer die Veroeffentlichung tragen, (also die entscheiden, was und wie veroefflicht wird), und jenen, die das zu Veroeffentlichende schreiben? (Selbstredend kann diese Spannung sich im Bewusstsein und Gewissen eines Einzelnen abspielen, wenn er naemlich zugleich schreibt und verwaltet.) Dass dieser Aspekt fuer die Pressefreiheit wesentlich ist, wird klar, wenn man erlebt, wie stark er wirkt, selbst wenn die anderen und offensichtlicheren Aspekte ungelooest im Vordergrund stehn, (zum Beispiel in Lagen wie den "Pentagon Papers" oder in Militaerdiktaturen). Hier wird versucht werden, ihn vom Standpunkt des Schreibenden zu beleuchten.

Wer fuer die Presse schreibt, tut es aus einer Reihe von Motiven, und die wichtigsten darunter sind diese: (1) Er versucht, die Gesellschaft zu informieren, das heisst, zu aendern. (2) Er hofft auf irgend eine Art Antwort, das heisst auf Ueberwindung der Einsamkeit durch ein Gespraech, das ihn selbst veraendert. (3) Er sucht Ruhm, das heisst Befriedigung seiner Eitelkeit und seines Geltungsdranges. (4) Er will Geld verdienen. Zu diesen Motiven koennen sich noch folgende gesellen: (5) Er versucht, etwas Originelles zu sagen, das heisst schoepferisch zu wirken. (6) Er versucht, das Gesagte "gut" zu sagen, das heisst kuenstlerisch zu wirken. Dazu ist zu sagen: Das dialogische Motiv ist fraglich und wird selten befriedigt, weil naemlich die Presse eine diskursive Struktur hat, welche nur sporadisch Antworten seitens der Leser hervorruft. Das Ruhmesmotiv, (das nicht ganz so veraechtlich ist, wie es aussieht, denn wer nicht Ruhm will, ist infam), bleibt immer unbefriedigt, denn es ist unersaettlich. Das oekonomische Motiv kann nicht ausschlaggebend sein, denn es gibt bessere Methoden es zu erzielen, fuer den, der im Ernst danach trachtet. Die beiden zusaetzlichen Motive, (das schoepferische und das aesthetische), sind Begleiterscheinungen des ersten, (dessen, das trachtet, die Welt zu veraendern). Sodass das entscheidende Motiv, welches den Publizisten bewegt, das politische Motiv im eigentlichen Sinn dieses Worts ist.

VILÉM FLUSSER

Wer die Welt veraendern will, gibt sich ihr hin, (oder gibt sich ihr her), er entaeussert sich, (oder veraeussert sich), an die Welt, um ihr etwas von seinem Eigenen aufzudruecken. Darum ist Publikation Selbstopfer, (oder Prostitution), je nachdem, ob man einen positiven oder negativen Standpunkt zu ihr einnimmt. Jedenfalls ist sie Einsatz des Eigenen fuer die andern, also Engagement, (oder, wie das englische Wort es besser ausdrueckt: commitment). So ein Einsatz verpflichtet in mindestens dreifacher Hinsicht. Erstens uebernimmt der Publizist eine Pflicht seinen Ideen gegenueber, (also den Modellen gegenueber, nach denen er versucht, die Welt zu aendern). Zweitens uebernimmt er eine Pflicht der Welt gegenueber, (die etwa Verantwortung genannt werden koennte). Und drittens uebernimmt er eine Pflicht seinem, wie man jetzt sagt, "Medium" gegenueber, (also der Zeitung oder Zeitschrift gegenueber, dank der er seine Modelle auf die Welt wirft). Diese dreifache Pflicht birgt ein dreifaches Risiko, (Verrat an der Idee, falsche Beurteilung der Welt, Misbrauch des Vertrauens, das ihm seitens seines Herausgebers geschenkt wird). Die beiden ersten Pflichten, und die beiden ersten Risiken, erlebt er als innere Aufgaben, und muss sich in diesen Hinsichten selbst zensurieren. Aber die dritte Pflicht und das dritte Risiko erlebt er als Dialog mit seinem Herausgeber, und der Herausgeber ist dabei fuer ihn der Zensor. Nun wird die Selbstzensur, (wahrscheinlich mit Unrecht), weniger als Freiheitsbeschraenkung erlebt als Zensur durch einen andern. Hier also liegt jener Aspekt der Pressefreiheit, von dem dieser Aufsatz handelt.

Der Herausgeber geht selbstredend Pflichten und Risiken ein, welche ja nicht nur in den selben Gebieten wie die des Publizisten liegen, sondern auch andere einbeziehn, (zum Beispiel wirtschaftliche), und welche vor allem mit jenen anderen Aspekten der Pressefreiheit zu tun haben, (wie im Fall der "Pentagon Papers" und der Militaerdiktaturen). Sodass er selbstredend das Recht hat, den Publizisten zu zensurieren, da ja seine Kriterien zum Teil eben nicht die seinen sind, sondern ihm aufgelegt wurden. Zum Teil hat also seine Zensur nicht mit jenem Aspekt der Pressefreiheit zu tun, von dem hier die Rede sein soll, (wenngleich sich der Publizist nicht immer klar dieser Tatsache bewusst ist). Aber zum Teil sind die Kriterien des Herausgebers bei der Zensur tatsaechlich seine, es sind naemlich Urteile, die er nach eigenen Modellen ueber das zu Veroeffentlichende faellt, also seine Freiheit und Wuerde. Die Spannung zwischen ihm und dem Publizisten als Problem der Pressefreiheit ist also in diesem, jetzt etwas eingeschraenktem, Gebiet zu suchen.

Diese Spannung ist in vielen Faellen fuer die Protagonisten selbst getarnt, naemlich dann, wenn zwischen beiden eine lange Zusammenarbeit besteht, sodass im Publizisten eine Solidaritaet und ein "esprit de corps" fuer sein "Medium" entsteht, und im Herausgeber ein oft blindes Vertrauen zum Publizisten. Aber sie ist eben nur getarnt, und kann ploetzlich an-

VILÉM FLUSSER

sichtig werden, zum Beispiel, wenn im "Medium" Entscheidungen getroffen werden sollen, welche den Inhalt oder die Form der ganzen Publikation aendern sollen. Dann naemlich stellt sich heraus, dass vom Publizisten gefordert wird, sich weitgehend einer Entscheidung anzupassen, an der er selbst kaum oder gar nicht mitgesprochen hatte. Und dann tritt die Spannung in Krise. Naemlich als Krise, bei der von beiden Teilen das Aufeinanderstossen zweier Freiheiten, und damit die Beschraenkung beider, erlebt wird. Und es liegt in der Struktur der Sache, dass dabei der Herausgeber, (oft gegen seinen Willen), die Stellung des "establishment" einnimmt, und also, sozusagen in Miniatur, die Spannung "Herausgeber-Publizist" die augenblicklichen Freiheitsprobleme auf der Weltszene spiegelt.

Es ist noetig, diesen Aspekt des Problems der Pressefreiheit ans Licht zu ruecken, weil erst dann der Leser einer Zeitung oder Zeitschrift voll begreifen kann, was er beim Lesen in der Hand haelt. Naemlich das Resultat eines Versuchs, diese Spannung zu ueberholen. Jede Zeitung, so wie sie des Morgens auf dem Fruhestueckstisch liegt, ist Zeuge einer inneren Dialektik zwischen zwei engagierten Freiheiten, und erst so gesehn zeigt sie ihre volle Dynamik. Und in einer freien Gesellschaft ist, aus den oben angefuhrten Gruenden, diese Dynamik weit staerkere und wirksamer als in einer kontrollierten. Das ist ein wichtiges Argument zu Gunsten der Freiheit. Aber mit diesem Argument waere das Wesen der Freiheit noch nicht getroffen. Sondern es kommt hinzu, dass das letzte Kriterium des Ueberholens der Spannung zwischen Herausgeber und Publizisten beim Leser liegt, naemlich so, dass er entscheidet, (zwar nicht ueber das, was ausgeschieden wurde), aber darueber, ob das Veroeffentlichte verdient hat, die Spannung zu ueberholen. Mit anderen Worten: der Leser kann dem Herausgeber zwar nicht Recht geben, dass er das oder jenes zensuriert hat, aber er kann ihm Recht oder Unrecht geben, dass er das oder jenes publiziert hat. Damit ist er Richter sowohl des Herausgebers wie des Publizisten. Im Grunde genommen, ist das das Wesen der Pressefreiheit: die letzte Instanz liegt im Verbraucher. Eine freie Gesellschaft mag sich, (abgestumpft durch Gewoehnung), dessen nicht immer bewusst sein. Es kann also nicht schaden, wenn ihr das in Erinnerung gerufen wird von einem, der in anderem Kontext lebt.